

Friedens- und Kriegsstimmen französischer Sozialisten.

In der neuen Wochenzeitung der französischen Minderheit, "Populaire" (Nr. 2, 7. Mai 1916), nimmt die Redaktion Bezug zu den Kriegszielen. Sie erklärt: "Im Manifest Internationalen Sozialistischen Bureaus vom 1. Mai wird unter anderem gefragt, daß es Elemente in der Internationale, die für einen Frieden um jeden Preis sind und vor dem den Abschluß des Krieges wollen". Wenn sich diese Beziehung auf die französische Minderheit beziehen sollte, so wäre es sehr bedauerlich. Huyssmans müßte doch besser informiert sein. Die Redaktion führt sodann wörtlich fort:

"Die französische Minderheit war nie für einen Frieden um jeden Preis. Dies geht aus dem Bericht hervor, den der sozialistische Verband von Haute-Vienne, der Urheber der Minderheitsbewegung, im Monat Mai 1915 veröffentlicht hat. Es wurde dort gefragt: 'Zu Interesse des Sozialismus, der Mittelklasse und unseres Vaterlandes wünschen wir den Abschluß des Krieges. Wohlverstanden: wir verlangen nicht den Frieden um jeden Preis. Wir schlagen z. B. nicht vor, daß im Falle einer solchen französischen Gebiete ihren Abschluß überlassen sollte. Wir sind nicht für einen deplatzierten Frieden. Auch in dieser Beziehung lehnen wir das ab. Wir verlangen nur von der Partei, daß sie Friedensvorschläge, von wo sie auch kommen mögen, ein aufmerksam Ohr leistet, insbesondere die Unvereinbarkeit des belgischen und französischen Gesetzes bei den grundähnlichen Unterhandlungen nicht in Frage stellt werden darf.'

Die Redaktion erklärt ferner, daß die französische Minderheit nicht die Pflicht hat, die Zimmerwalder Politik zu vertreten, der sich die Minderheit nicht angegeschlossen hat; aber so die Zimmerwalder Linke ist für einen Frieden um jeden Preis nicht zu haben. Die Minderheit ist der Ansicht, daß der Friede nur dann dauerhaft sein kann, wenn er keine Verletzung der Rechte und Freiheiten der Völker einschließt. Ein deplatziertes Frieden darf weder offene noch verdeckte Annexionsansprüche, ebenso wenig darf er das Selbstbestimmungsrecht der Völker anstreben.

Am 26. Mai 1916 erlebte die französische Kammer eine stürmische Sitzung. Die Zimmerwalder Legionäre Blanc und Raffin-Dugens waren auf der Tribüne, um die Regierung zu interpellieren: Blanc über das Abbot von Gewerkschaftsversammlungen, auf deren Tagung die Frage der Lebensmittelsteuerung stand. Ihm antwortete der Minister des Innern Malvy, der das Verrechtlichtigte, indem er auf die absolute Notwendigkeit der Erhaltung der nationalen Einheit und des sozialen Friedens hinwies. Er werde auch ssern, so handeln und das Wort und jede Aktion verbieten, die die Einheit und die nationale Widerstandskraft schwächen könnten. Die Kammer billigte die Haltung Malvys mit 376 gegen 2 Stimmen.

Sodann sah Raffin-Dugens an die Reihe, um die Minderheit der Kammer auf die Rede Poincarés einzuladen. Er stellte sie in einen Gegensatz zur Rede Greys, englischen Unterhauses. Diese sei dem Frieden günstig, oder ungünstig gewesen.

Briand: Ich wünsche, daß die Interpellation zurückgestellt wird, bis die bereits vorliegenden Interpellationen erledigt sind. Raffin-Dugens: Ich verlange den sofortigen Eintritt in Verhandlungen über meine Interpellation. Die Angelegenheit ist dringend. Sie Edward Greys Rede im englischen Unter-

haus waren totenbleich — sie sah aus wie ohnmächtig. Ich sah um sie.

Dann sah sie spät langsam wieder auf die Bühne, wo ich eine Tasse bereit machen ließ. Von dieser Stadt aus konnte man mit dem Schiff fahren, doch noch unserer Instruktion war es uns streng untersagt, mit dem Schiff zu reisen, obgleich es wegen der Erfahrung, die man dabei machen kann, weit vorzüglicher war. Es war möglich gewesen, die Borscht zu überreiten, denn am Hafen waren immer viele Politiker und Gentlemen, die uns hätten annehmen können. Doch das Mädchen erklärte:

"So fahre ich nicht weiter. Richtig was ich wollt, aber bringt mit dem Schiff fort."

Monoff war noch ganz betrunken. Er konnte kaum die Augen halten und wurde müde;

Ruf keine Bemerkungen! Sie gehen hin, mohn Sie gebraucht!"

Sie gab ihm keine Antwort und wandte sich an mich: "Haben Sie gehört, was ich sagte? So reise ich nicht." Ich nahm Monoff beiseite:

"Wir müssen mit dem Schiff fahren," bemerkte ich ihm. "Das ist für Sie, denn dabei machen Sie Erfahrungen." Er wollte wohl einwilligen, doch hörte er Angst.

"Hier ist ein Oberst," meinte er, "und vielleicht haben wir Schwierigkeiten. Geh du und frage ihn um Erlaubnis. Ich bin hier."

Der Oberst wohnte nicht weit. Wir wollen beide hingehen," ich bat vor, "und das Fräulein mitnehmen."

So begaben wir uns zu dem Oberst. "Was willst du?" fragte er, auf uns guarend.

Er antwortete ihm, jedoch wenig liebenswürdig. Sie hätte ihm helfen müssen: "Geben Sie mir die Gnade... ich bitte Sie..."

„Dessen über sagst du: "Mit welchem Recht..." und sprach noch etwas.

„Hier ist ein Oberst," meinte er, "und vielleicht haben wir Schwierigkeiten. Geh du und frage ihn um Erlaubnis. Ich bin hier."

Ich blieb das Fräulein an. Die war erschöpft, und ihre Augen sahen wie feurige Kohlen.

"Das Ge... ." rief sie aus mit einem hohen Lachen. "Na, nach dem Ge... ." wiederholte der Oberst.

„Ich auch gestehen, daß ich mich ein wenig vergaß und sagte: „Meerings, Herr Oberst, noch dem Ge... ist es unmöglich."

„Er meint und mit strengem Blick: „Wie heißt du?" fragte er mich. „Und Sie, Fräulein, wenn kommt hin, so gehen Sie doch ins Gefängnisgefängnis!"

Sie wendete sich ab und ging wortlos hinaus. Wir folgten ihr. Hospital wollte sie nicht geben. Und doch, wie wollte sie es tun, so unter freiem und ohne Geld? Es wäre wirklich absurd.

Aber was tun? Monoff stützte sich auf mich: "Was wird nun kommen? Durch deine Schuld werden wir beide dafür verantwortlich gemacht, du Dummkopf!"

Er befahl, die Pferde anzuspannen, und wollte nicht einmal bis morgen Tag warten. Wir traten zu ihr: "Wenn es Ihnen gefällig ist, Fräulein, die Pferde sind an-

bereit, die Brabillen eines Majorats haben, die anregungsreiche Declarationen der politischen Parteien in Deutschland. Was alles würde auch ohne die vielen, den politischen Dokumenten entnommenen Beweise genügen, um die eindrückliche Verantwortlichkeit des deutschen Kaiserreichs durch einen unvorstellbaren Zug zu bestimmen. Wie klar aber auch die Schuld Deutschlands am Weltkriege liegen mag, so ist immerhin geboten, daß alle diejenigen, die im Namen der alliierten Mächte reden, immer wieder jede neue Gelegenheit ergriffen, um der Welt in Kenntnis zu setzen, wer des Verbrechens begangen, und wer Europa in das tragische Abenteuer seiner Geschichte geführt hat.

Raffin-Dugens: Ich mache den Abgeordneten Raffin darauf aufmerksam, daß er in eine Diskussion über diese Fragen nicht eintragen darf.

Raffin-Dugens: Ich möchte die Notwendigkeit einer sozialen Diskussion begründen. Die zwei Gruppen von Nationen sind übereinander hergestellt. Lebhafte Auseinandersetzung und in der Mitte.)

Raffin-Dugens: Ich kann Ihnen nicht gestatten, auf diese Frage einzugehen. Ich warne Sie zum ersten Male.

Tbg. Outou: Die Worte, die Raffin soeben ausgesprochen hat, sind unerträglich. Wir verlangen eine Berichtigung.

Raffin-Dugens: Ich begreife Ihre Empfindungen.

Ich glaube, Sie beziehen sich auf die Worte des Redners: "Die Völker, die über einander hergestellt sind." Wenn es einem Franzosen einfallen sollte, anzunehmen, daß die Kriegsherausforderung nicht einzig und allein von Deutschland gekommen sei, so wäre dies ein unchristliches Gebot (peut-être sacrilège), den alle Franzosen brandmarken müßten.

Wann ich diese Worte nicht lobte, so geschah das nur deshalb, weil ich nicht annehmen konnte, daß ein Franzose sich einer derartigen Handlungsmöglichkeit schuldig machen würde. (Lebhafte Beifall und in der Mitte.) Herr Raffin-Dugens, ich warne Sie zum letzten Mal. Falsc Sie fortfahren, so werde ich die Kammer verlassen.

Raffin-Dugens: Sie möchten die Bedeutung, doch ich gesagt habe, die Völker wären übereinander hergestellt. Ich habe aber nicht sagen wollen, daß Frankreich über Deutschland hergestellt sei. (Unterbrechungen auf verschiedenen Seiten.) Ich habe oft behauptet, daß die Völker, betrogen durch mehr oder weniger schlechte Regierungen, an den Abgrund geführt worden seien. Es gibt unter uns keinen, der die herrschenden Klassen Deutschlands schärfer brandmarkt als ich.

Abg. Auguist-Gonti: Warum muß die Handlungen des deutschen Volkes brandmarken.

Raffin-Dugens: Ich appelliere an das Mitleid und an die Gemeinschaft, die die Romantik mit immer eingeprägte.

Die Angelegenheit ohne Leidenschaft zu behandeln. Ich glaube, daß die Interessen und die Rechte eines Friedens herbeiführen könnten. Ich ersuche den Ministerpräsidenten, mir zu gestatten, meine Interpellation zu entmilden.

Der Kammerpräsident fragte sodann die Kammer, die für eine Abstimmung der Interpellation stimme.

Wie der parlamentarische Berichterstatter der "Bataille" mitteilte, waren die Proteste gegen Raffin-Dugens allgemein und steigerten sich oft zu wahren Stürmen. Es ist daher auch zu schweren Auseinandersetzungen zwischen den Freunden Raffin-Dugens und dem Kammerpräsidenten gekommen.

Im Minderheitsorgan "Midi Socialiste" schrieb am 15. April der sozialistische Abgeordnete Alexander Borenn:

Die so rücksichtige und in mancher Hinsicht so prächtige Rede des Reichstagsablers Bethmann-Hollweg forderte eine schnelle und vollaufende Antwort heraus. In sehr glücklicher Weise hat der englische Ministerpräsident die Gelegenheit des Empfangs des französischen Parlamentsdelegierten ausgenutzt, um diese erwartete Antwort zu geben, so klar und kräftig wie nur möglich auszufallen ist. Begegnung der deutschen Befreiung, die vom deutschen Kaiserreich als einem im Verteidigungsaufstand sich befindlichen Lande spricht, und es sogar sagt, es als den Beschützer der unterdrückten Nationalitäten hinzustellen, stellt sowohl die nachdrückliche Behauptung der Alliierten auf, daß Deutschland allein für den Krieg verantwortlich zu machen ist, und doch leichter den Zweck verfolgt, die Freiheit der Nationen durch die Zerrüttung des preußischen Militärdomänum zu schaffen. Was die Verantwortung für den Krieg einbezieht, so sind wir vielleicht in seiner Verlegenheit darüber. Um erstere ins rechte Licht zu legen, genügte es, bloß Daten zu erinnern, welche Sprache die leitenden Persönlichkeiten und die Vertreter des gesellschaftlichen Meinung in Deutschland zu Beginn des Krieges führten.

Die Sitzung vom 4. August 1914, auf der Herr Bethmann-Hollweg das zentrale Bekenntnis von den Abkömmlingen Deutschlands ablegte und die über alle Verträge sich hinweggehende brutale Macht

Sie sprang auf und sah uns starr ins Gesicht. Ihr Blick war sogar furchtbar. "Zeiglinge seid ihr!" sang sie und sang einige unverständliche Worte hinaus. Obwohl wir sie nicht verstanden, sahen wir doch, wie wütend sie war. „Run, mach, was ich will!“ erklärte sie. „Die können mich quälen, so viel ihr Lust habt — ich teile!“

Die Teemaschine stand auf dem Tisch, doch sie hatte noch nichts getrunken. Ich und Monoff hatten uns Tee bereitet, und ich schenkte auch ihr ein. Wir hatten Weißbrot, und ich schnitt ihr davon ab.

"Essen Sie, bevor wir aufbrechen," sagte ich zu ihr. „Dann wird Ihnen warmer.“

Sie nahm ihre Ueberschale und wendete sich zu mir, sah mich erstaunt an und sagte achselzuckend:

"Was ist das eigentlich für ein Mensch? Nun lasst meinen, Sie wären einfach verrückt. Denken Sie denn, ich würde Ihnen Tee trinken?"

Wollen Sie sich aus, wie verschwendend das für mich war. Noch jetzt schlägt mir das Herz, wenn ich davon denke. Sie befahl, eine andere Teemaschine auf einen anderen Tisch zu stellen, und für den Tee bezahlte sie das - Dreißigpfennig wie wir. Welch ein seltsames Mädchen!

Der Erzähler schien, und eine Weile wurde es wieder still in der Hütte.

"Sie schlossen nicht?" fragte ich Baweloff.

"Nein."

"Bitte, fahren Sie fort, ich höre zu."

"Dreiwege bekommt ich viele Scherze," begann er wieder. „Unterwegs regnete es die ganze Nacht. Es war ein schreckliches Wetter. Ein Seufzen ging durch den Wald. Ich sah das junge Mädchen nicht, doch Sie können mir glauben, sie stand mit so deutlich den Augen, daß ich sie noch heute beständig vor mir sah. Sie starrte das Gesicht und blieb zum Himmel — sie hing den Gedanken nach, die ihren Geist bewegten. Als wir die Polizei station verließen, wollte ich sie mit dem Tulip (Schlosspalz der Neuern) zu diesem.

"So ist's wärmer," sagte ich zu ihr.

Sie aber nickte mir zu.

"Es ist die Tulip, und Sie müssen ihn auch trocken."

Er gehörte mir allerdings, doch ich erriet ihre Gedanken und sagte:

"Nein, er gehört nicht mir. Ein Tulip ist für Sie, das ist Vorrecht."

Da hüllte sie sich darin ein. Sobald der Tag graute, zustieß sie — sie war gar nicht wiederzuerkennen. Als wir die letzte Station verließen, befahl sie Monoff, sich zum Autoher zu legen. Sie murkte, doch gehorchte er. Jetzt war er nicht mehr so bestürzt.

„Ich schaute mich zu ihr. Seit drei Tagen reisten wir schon, ohne irgendwo eingehalten. Denn erstmals sagt die Borscht, niegends halt zu machen, selbst nicht zum Schlafen, und in allen großen Städten zu ruhen, wo Wächter sind. Was das für Städte sind, wissen Sie ja wohl selbst. Dann auch trafen uns das junge Mädchen an, denn sie wollte so bald als möglich am Ziel ankommen.

(Schluß folgt.)

berberichtete, die Brabillen eines Majorats haben, die anregungsreiche Declarationen der politischen Parteien in Deutschland. Was alles würde auch ohne die vielen, den politischen Dokumenten entnommenen Beweise genügen, um die eindrückliche Verantwortlichkeit des deutschen Kaiserreichs durch einen unvorstellbaren Zug zu bestimmen. Wie klar aber auch die Schuld Deutschlands am Weltkriege liegen mag, so ist immerhin geboten, daß alle diejenigen, die im Namen der alliierten Mächte reden, immer wieder jede neue Gelegenheit ergriffen, um der Welt in Kenntnis zu setzen, wer des Verbrechens begangen, und wer Europa in das tragische Abenteuer seiner Geschichte geführt hat.

Und weil die Macht ihrer Ziel nicht erreichte, weil Deutschland den Anfall seiner Truppen unten in der angeholt haben soll, weil es schließlich den Zug aufreichten sieht, an dem es dem Druck seiner Feinde wird nachgeben müssen, so wird es suchen, die drückende Last seiner Vergangenheit von sich abzuwerfen. Seine Regierung muss zunächst der Welt, und dann ihrem Volk vorläufen. Und seit dem Monat Dezember 1915 versuchte der Ministerpräsident Wilhelm II. die Rollen zu vertauschen und den Angreifer als Opfer darzustellen.

Lassen wir unsreiseits davon nicht ab, immer von neuem das zu wiederholen, was von nun an zur geschicklichen Weise geordnet ist und das Baudenkmal der Niederlage an der Seite des kriegerischen Deutschlands tiefer hineinzutragen."

Auch diese Stimme geben wir wieder lediglich zum Zwecke, damit die Leute ein aufrichtiges Urteil über die Aussichten in der französischen Minderheit sich bilden können.

In derselben Zeitung vom 21. April sagt der sozialistische Deputierte B. Aurol (Haute Garonne):

"Es lebe der Friede! Aber wann? Heute? Sollen wir uns reumügt als Schuldige vor dem Siegreichen Angriff und der selbstherrlichen Gewalt verbeugen? Sollen wir unsere Abstimmung vom 4. August, durch die wir das bedrohte Vaterland verteidigten, jetzt verleugnen? Sollen wir ein französisches Dementi den tödlichen Worten des heroischen Liebknecht entziehen, der dem Kanaler ins Gesicht schreit: 'Sie haben den Krieg gewollt'?" Sollen wir durch unsere Kapitulation dem Kanzler Recht geben, der den Krieg wählt, um seinen ungezügten und bedrängenden Willen den freien Völkern aufzuzwingen? Kein! Nicht jetzt! Keinen Frieden des Besiegten durch die Gewalt! . . . Solange das deutsche Volk noch von Siegen und Lügen betrunken ist, solange es nicht durch Toten beweist, daß es entschlossen ist, den militärischen Despotismus zu zerbrechen, so müssen wir und unsere Regierenden den Welt und die Waffen des Feindes brechen. Machen wir den Krieg! Den Krieg im wahren Sinne des Wortes. Es wurden bei uns Fehler begangen; aber schließen wir diese Abrechnung auf später auf. Aber (Pausenlücke). Verhindern wir die Wiederholung ähnlicher und so teurer Opfer. Wir müssen die Anstrengungen der Alliierten regeln, reißlich die Offensive vorbereiten und dann mit aller Rücksicht vorgehen.

Hoffen wir, daß die Konferenz der Alliierten es versteht, auf diese Weise die letzte Schloß zu ordnieren. Wir sagen der Regierung: Sie hat 20 Monate Zeit gehabt, den Krieg zu studieren und vorzubereiten; ihr habt noch einige Monate vor dem Winter, um zu siegen. Es hilft Krieg!"

Der "Midi Socialiste" gehört zur Opposition innerhalb der französischen Partei. Das obige Beispiel aber zeigt, wie lächerlich die Verküsse sind, bei der deutschen und französischen Minderheit gleiche Ausmauerungen zu finden.

Die Entente und Griechenland.

Kürzlich hat General Sorrell, als sei er die rechtmäßige Herrschaft über seine eroberten Lande, kurzhand über Saloniki den Belagerungszustand verhängt und viele griechische Beamte zwangsweise fortgeschickt. Außerdem fordert er, die griechische Regierung solle den Oberst Melala und zwei andere Offiziere aus Saloniki abberufen. Die Regierung weigert sich, sie soll zur völkerlichen Unterwerfung gebracht werden durch die gestern schon mitgeteilte Verbändung der Blasphemie. Nicht nur hält die Entente alle Schiffe gewaltsam fern von den Küsten Griechenlands oder mindestens von einem Teil der Küsten, sondern es darf auch kein griechisches Schiff die hellenistischen Hafen verlassen. Also Auszehrung soll neben Militärgewalt auch hier als "Nebenerziehungsmittel" dienen.

"Secolo" zeigt sogar an, es würden Frankreich, England und Russland infolge des deutsch-bulgarischen Frontmarsches auf griechischem Gebiete "energetische Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der griechischen Verfassung ergreifen"; das habe in Athen lebhafte Bewegung hervorgerufen.

Und so etwas hat sich ereignet über Deutschlands Marod durch Belgien!

Der türkische Tagesbericht.

Der gestern im Depechepost gebrachte Bericht zeigt, daß die Türken an der Donaufront und in Rodiborggebieten bis nach Persien hinein die Russen nicht nur aufzuhalten, sondern in Teilstücken sie bereits zurückdrängen. Die Verbündung der Russen vom Osseberg und dessen Befreiung durch die Türken ist ein tapferer Erfolg. Der türkische Bericht vom 7. Juni lautet: An der Frontfront

